Besuch bei Onkel Sam [Fortsetzung]

Autor(en): **Müller, Louis**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **47 (1953)**

Heft 11

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925229

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Besuch bei Onkel Sam

Erlebnisse eines Gehörlosen in Amerika, von Louis Müller

Mit dem Schiff nach Amerika (Fortsetzung.)

Für meine Ueberfahrt hatte ich die Touristenklasse gewählt. Dies ist die billigste Reiseklasse auf dem Schiff, und ich musste die Kabine mit noch drei andern Passagieren teilen. Die Kabine war nun wirklich ein enger Verschlag. Je zwei Betten waren übereinander angebracht. Dann war noch ein Wasserbecken mit Kalt- und Warmwasser. Mit meinen Kabinengenossen musste ich mich zuerst verständigen, weil nur einer auf einmal sich waschen konnte. Ich habe wirklich gute Kabinengenossen gefunden. Wir waren alle junge Burschen und keiner über dreissig Jahre alt. So waren wir eine lebenslustige Gesellschaft. Einer meiner Reisegefährten war Amerikaner. Er hatte in Paris Kunst studiert und kehrte nun nach einem dreijährigen Aufenthalt in der französischen Metropole nach Hause zurück. Begeistert erzählte er mir von seinem Ferienaufenthalt in der Schweiz. Den grössten Eindruck haben ihm die Berge gemacht. Er wollte mir unbedingt alle Schokolade abkaufen, die ich für meine Freunde in Amerika mitgenommen hatte. In der Schweiz hatte er eine automatische Uhr gekauft. Den Deckel der Uhr hatte er selbst aufgeschraubt und zeigte nun jedem das Innere seiner Uhr. Meine Warnungen nützten nichts. Er sagte immer: «It's a Swiss watch, a very good watch, the best in the world.» (Es ist eine Schweizer Uhr, eine sehr gute Uhr, die beste in der Welt.) Ich bin dann froh gewesen, dass die Uhr nicht still gestanden ist. Wirklich ein Wunder bei dieser Behandlung. Wer weiss, was der Amerikaner gesagt hätte, wenn seine Uhr nun auf einmal nicht mehr gegangen wäre.

Der zweite meiner Kabinengefährten war ein Mexikaner. Er war ein halbes Jahr in Europa gewesen und hatte das «Leben in Europa» kennen gelernt, wie er sagte. Die Schweiz hatte er auch besucht. Er war in Basel; drei ganze Stunden war er dort. Es sei «wonderful» gewesen. Leider habe er die Berge nicht gesehen. Wenn er eine Stunde länger geblieben wäre, so hätte er sie sicher gesehen. Der Mexikaner hat wahrscheinlich geglaubt, dass die Berge in Basel zu sehen seien.

Der Dritte unserer Kabine war ein Schweizer aus Lausanne. Er konnte nicht viel Deutsch und ich nicht Französisch, so dass wir Englisch miteinander sprechen mussten. Er kam gerade aus der Kaufmännischen Schule und wollte sein Glück in Kalifornien versuchen.

In der Nachbarkabine war ein junger Mann aus Kanada. Er war auch immer mit uns, weil er die Kabine mit zwei ältern Herren teilen musste und so keinen rechten Anschluss hatte. So waren wir ein fünfblättriges Kleeblatt.

Auf dem wunderschönen Schiff fanden wir uns bald zurecht. Ich lernte noch viele andere Leute kennen, doch waren wir fünf fast immer zusam-

men. Erstaunlich viele junge Mädchen waren auf dem Schiff. Sie reisten ganz allein. Sie wollten sich in Amerika verheiraten, nachdem sie ihren Bräutigam als USA.-Soldat in Europa kennen gelernt hatten.

Die Passagiere setzten sich aus allen Teilen Europas zusammen, und sie gehörten verschiedenen Rassen an. Aus Ostdeutschland waren Juden hier, welche flüchten mussten. Aus Ungarn war ein Mann hier, der mir erzählte, dass er vor den Russen flüchten und in Frankreich drei lange Jahre auf das Visum für die USA. warten musste. Italiener und Franzosen sah ich viele. Dann noch viele Engländer und auch Amerikaner. Araber und Neger vervollständigten das Völkergemisch. Sogar eine Gruppe Zwerge fuhr auf dem Schiff mit. Es waren Artisten, und sie wollten in einem Zirkus in Amerika arbeiten. Es war eine lustige Gesellschaft, und sie improvisierten sogar eine Vorstellung für die Passagiere. — Später habe ich dann die ganze Gesellschaft in einer Fernsehsendung wiedergesehen.

Der Speisesaal der Touristenklasse war schön und gross. Wie ein modernes Restaurant. Je vier Personen sassen um einen Tisch. Zu zwei Zeiten wurde gegessen; man sagte auf dem Schiff: «In Schichten essen.» Wenn die erste Schicht mit der Mahlzeit zu Ende war, räumten die Kellner die Tische ab und bereiteten sie für die Passagiere der zweiten Schicht vor. Mein Frühstück konnte ich zwischen sieben und neun Uhr einnehmen. Je um halb elf Uhr vormittags und um fünf Uhr nachmittags wurden auf dem Promenadendeck und in den Aufenthaltsräumen Tee, Bouillon oder Fruchtsäfte serviert. Das Mittagessen durfte ich in der zweiten Schicht um halb zwei, das Nachtessen um halb acht Uhr einnehmen. Das Essen war gut und reichhaltig. Hier lernte ich die französische Küche kennen. Der Kellner brachte Speise um Speise; alles sehr nett garniert und manchmal mit einem komischen Geschmack. Es gab sogar Sauerkraut mit Weinbeeren, Kohlsalat mit Orangenstücklein. Auf dem Tisch standen Wein und Eiswasser. Selten wurde aber alles von den schönen Speisen aufgegessen Man lässt immer einen Teil der Speisen auf dem Teller liegen — für die Fische. Zum Nachtisch gab es Eisspeisen, Torten und Früchte. Selten habe ich so schöne Aepfel und Birnen, Orangen und Feigen gesehen. Sogar Trauben wurden serviert; dies zu einer Zeit, wo in der Schweiz noch viel Schnee liegt.

Kaum dass die «Ile de France» die Küste Englands verlassen hatte, wurden die Tage schön und warm. Die Passagiere hielten sich nun auf dem Deck auf. Ich hatte mir einen Liegestuhl gemietet und lag, in eine Wolldecke gehüllt, auf Deck. Mein Auge schweifte über den Ozean, welcher eine tiefblaue Farbe hatte. Das Schiff machte ganz sanfte Schaukelbewegungen, die Sonne glitzerte auf dem Wasser, und jedermann befand sich in einer glücklichen Stimmung; Kinder spielten um uns her, Erwachsene erfreuten sich an Deckspielen oder verkürzten sich die Zeit auf andere Weise.

Baden konnten wir auch. Unser Schiff hatte einen wundervollen Swimmingpool (Badeanlage), wo jedermann seine Schwimmkünste zeigen konnte. Leider war das Wasser salzig. Es wurde vom Ozean hereingepumpt. Das Süsswasser wurde zum Trinken und zu andern Bedürfnissen gebraucht. Ich habe es nicht allzulange im Swimmingpool ausgehalten. Das Salzwasser brennt in den Augen, und man bekommt Durst.

(Fortsetzung folgt.)

Mehr und mehr Taubstumme?

In «Onze Vriend» (Belgien) und hernach in der norwegischen Gehörlosenzeitung «Tegn og Tale» erschienen unter dieser Unterschrift u. a. folgende Sätze (nach L. Muntwyler, Erlenbach ZH):

«Die ärztliche Wissenschaft hat grosse Fortschritte gemacht. Trotzdem geht die Zahl der Taubstummen nicht zurück. Im Gegenteil: Es gibt heute mehr Taubstumme und Schwerhörige als früher. In der Schweiz spricht man von einer Gehörlosen-Epidemie, und die Sache wird als gefährlich bezeichnet.»

Diese Behauptung in dieser Form ist Unsinn. Jedenfalls nimmt die Zahl der taubstummen Schüler eher ab. Frau Aegler, die Redaktorin des «Monatsblattes» (für Schwerhörige) meint, der Irrtum sei auf folgende zwei Tatsachen zurückzuführen:

1. Die Menschen werden älter. Es gibt also mehr ältere Menschen als früher. Und weil beim Altwerden das Gehör schlechter wird, gibt es mehr Altersschwerhörige als früher. (Was mit Taubstummheit nichts zu tun hat, siehe unten!)

2. Die Schüler in den öffentlichen Schulen werden vom Arzt allgemein und gründlicher als früher untersucht. Infolgedessen entdeckt man mehr Gehörleiden als früher, leichtere Gehörleiden. Aber die waren schon früher da. Nur hatte man sie nicht entdeckt. (Auch das hat nichts mit Taubstummheit zu tun.)

Der Redaktor der GZ. glaubt, dass die Behauptung «Mehr und mehr Taubstumme» auf eine Sprachverwirrung zurückzuführen ist. Die meisten Hörenden unterscheiden gar nicht zwischen «Gehörlosen» und «Schwerhörigen». Sie wursteln beides durcheinader. Und weil mehr Schwerhörige auf dem Plan erscheinen, wird allgemein von einer Zunahme der Gehörleidenden gesprochen. Ein oberflächlicher Zeitungsschreiber macht aus «Gehörleidenden» «Gehörlose», und der Uebersetzer greift zu der früheren Bezeichnung «Taubstumme».

Tatsache ist, dass die Zahl der Taubstummen bei uns nicht zunimmt. Womit nicht gesagt ist, dass sie später einmal nicht wieder zunehmen